

Igor Schestkow "Subows ewiges Leben"

Subow wurde selten in Ruhe gelassen.

Sein Vater, der Professor, machte ihm ständig Vorhaltungen, verlangte immer etwas von ihm, seine akademische Mutter hakte sich in den Pausen zwischen Tränen und Küssen an Kleinigkeiten fest, die gutmütige Großmutter quälte ihn mit ihrer Fürsorge. Die Mitschüler hänselten Subow.

Die Lehrer und Pionierleiter, Bus- und Straßenbahnfahrer, Kellner, Badewärter, Platzanweiser im städtischen Theater, Hausmeister, Schaffner in Fernzügen, Angestellte der Einberufungskommission und einfache Passanten nörgelten an ihm herum, wiesen ihn zurecht, lasen ihm die Leviten. Ihre Drohrufe, Ordnungsappelle, Strafpredigten bildeten den akustischen Hintergrund seines Lebens, in seinem Kopf toste das polyfone Echo einer gereizten Welt.

„Zub! Nimm die Gasmasken runter, auch ohne sie bist du hässlich genug!“

„Das Aufgabenheft auf den Tisch! Schon wieder eine Drei im Kopf-Rechnen! Hast du Hausaufgaben gemacht? Ab ins Bett.“

„Steigen Sie nur vorne ein, Genossen! Geh aus dem Weg, Pionier! Was stehst du da wie ein Klotz?!“

„Serjoschenka, zieh dir die Söckchen aus. Ich wasche sie. Und bade dir die Füße – sie riechen schlecht!“

„Bist du schwerhörig, die Koffer werden nicht auf die Abteilbetten gelegt! Auf eine verlorene Platzkarte stehen fünf Rubel Strafe. Ja! Ohne Quittung!“

„Was für einen komischen Gang du hast! Schwank nicht so hin und her und wackle nicht mit dem Hintern. Geh mit leichtem, schnellem Schritt!“

„Wir sind hier im Theater, nicht im Stadion. Bitte nicht auf dem Sitz herumtrommeln! Und bitte nicht an den Nägeln kauen, junger Mann, wir sind nicht in einer öffentlichen Toilette!“

„Sie erhalten einen Jeton für ihre Wäsche! Weshalb stecken Sie denn Ihre Hosen zwischen die Bettwäsche, wir können Ihnen auch etwas irgendwohin stecken! Sehen Sie denn nicht? Nummer 251 Strich B, und wo haben Sie den Jeton hingegeben? Der ist zerstreut. Wachen Sie endlich auf!“

„Was, hast du nicht verstanden? Keine Butter! Und keinen Käse! Wünschst du vielleicht noch Schinken? Wir sind hier weder in Frankreich noch in der BRD, sondern in Petjarinsk. Zweihundert Gramm auf die Hand! Da hat sich ja ein Schlauer eingefunden! Intelligenzler.“

„Bist du blind? Du trägst Schnee an den Füßen herein, siehst du nicht – es ist gekehrt? Los...“

„Wie du stehst! Kommando zurück! Achtung, stillgestanden! Wir sind hier in der Armee, nicht im Eselstall! Nicht denken! Nur ausführen! Hopp, hopp!“

„Es gibt kein Bier! Ist das klar? Es wurde kein Bier geliefert. Und es wird auch keins geliefert werden!“

„Sie Tölpel! Sie sind mir mit ihren Quadratlatschen auf die Füße getreten! Schauen Sie runter, und nicht auf Titow und Tereschkowa!“

Auch in der Tierwelt war Subow nicht beliebt. Enten und Gänse zwickten ihn, Igel piekten ihn mit ihren Stacheln, Bienen stachen, Katzen kratzten, Mücken, Hunde, Bremsen, Hornissen, Milben, Kaninchen und Wölfe bissen ihn. Kakerlaken und Ameisen kitzelten ihn quälend.

Ein Maikäfer trampelte ihm auf der Brust herum, ein Marienkäfer kroch ihm ins Ohr und starb dort.

Der Hofhahn Petja pickte ihn in die Füße, wobei er es heimtückisch auf die Nagelränder der Zehen abgesehen hatte. Eines Tages flog Petja hoch und stieß Subow fürchterlich gackernd in die Stirn. Der Arzt wurde gerufen, und Petja kam in die Suppe. Im Zoo wurde Subow von einem Kamel bespuckt, und eine halbe Stunde danach fast vom Zirkusbär Krummtatze gefressen. Stiere, Kühe, Schafe, Ziegen, Antilopen und Yaks stießen ihn mit ihren Hörnern. Affen, Papageien und Fische im Aquarium führten ihn an der Nase herum. Ein Pfau erschreckte ihn mit seinem Schrei fast zu Tode.

Der für seine Gutmütigkeit und Loyalität der Jugend gegenüber bekannte Eber Uroschaj vom Vorzeige-Schweinestall im Pavillon der Ukraine begann zum Erstaunen des Publikums auf der „Ausstellung der Errungenschaften der nationalen Wirtschaft der UdSSR“ auf Russisch zu sprechen. Uroschaj grunzte: „Was bist denn du für einer, das Hemd nicht gewaschen, nicht gebügelt, und die Krawatte schief um, ach du Schwein!“

Auch die Pflanzen und die unbelebte Natur drückten Subow auf jede erdenkliche Art und Weise ihre Abneigung aus. Wie sonst ist es zu erklären, dass er sich regelmäßig an Kakteen und Rosendornen stach, sich am Riedgras schnitt. Darüber hinaus litt er an einer Allergie gegen Blumen, Birken, Fliegenpilze und Farne.

Subow bekam Durchfall von frischen Beeren, Äpfeln, Birnen, Pilzen und gebratenem Hammelfleisch.

Beinahe wäre er von einem im Ural noch nie da gewesenen Wirbelsturm mitgerissen worden. Zweimal wurde er vom Blitz getroffen, der jedoch sein Ziel verfehlte. Subow versank im Moor, brach im Eis ein, er sah den Wald vor lauter Bäumen nicht, es regnete Frösche, Messer, Gabeln auf ihn herab, und sogar die Blätter vom

Abreißkalender der Erstklässler „Wolodja Uljanow – dein Freundchen rund ums Jahr“ fielen auf ihn aus heiterem Himmel. Eines Nachts drehte der Mond Subow seine geheimnisvolle dunkle Seite zu und spuckte saftig aus. Die vom Schriftsteller Bashow gepriesene „Herrscherin des Kupferbergs“ kam extra aus dem vernachlässigten Schacht, um Subow, der versucht hatte im stinkenden Flüsschen Piass Gold zu waschen, beide widerliche Stinkefinger aus Malachit zu zeigen. Dieses letzte Abenteuer hätte Subow beinahe das Leben gekostet. Nach einigen Wochen des Unwohlseins wandte er sich an den Institutsarzt und dieser stellte die Diagnose – radioaktive Verstrahlung. Er verschrieb ihm jodhaltiges Kalium und sagte:

„Entschuldigen Sie, junger Mann, aber nur ein Vollidiot kann sich im Piass die Hände waschen. Dort gibt es mehr radioaktive Elemente als auf Mendelejews Tabelle.“

Wenn es nur Mitschüler, Theaterdiener, Hausmeister, Eber, Radioaktivität, der Mond und die Herrscherin vom Kupferberg gewesen wären! Aber da waren noch die Kindergärtnerinnen, Dienstmädchen und Krankenschwestern, die peniblen Ärzte, grausamen Dentisten, nörgelnden Dozenten, aufdringlichen Alten, die widerlichen Komsomolleiter, Parteisekretäre, Laborchefs, die Angestellten der Kaderabteilung und der Abteilung für innere Sicherheit, Buchhalter und Verantwortliche für Zivilverteidigung.

Die Maschinistin im Komsomolbüro, Sinkina, diese Nutte, seufzte tief, nachdem sie Subows Komsomolausweis durchgeblättert hatte, den seine bescheuerten Cousinen über und über mit Filzstift-Kritzeleien bedeckt hatten, und sprach mürrisch: „Das riecht nach einer Personalangelegenheit!“

Wie sehr wollte Subow sie alle von sich stoßen, in die Fratze des Mondes spucken, die blöde Sinkina in den Arsch treten, die gesamte nörgelnde und stichelnde Welt zum Teufel schicken. Aber dazu fehlte ihm der Mut.

Subow schien es, als stehe er auf einem großen Platz, auf einem Postament wie ein Lenindenkmal, nur nicht aus Bronze, sondern nackt und hilflos. Und um ihn herum – Monster. Alles, was er sagt oder denkt, wird verstärkt und verbreitet sich durch unsichtbare, aber mächtige Lautstärken in alle Richtungen, sodass alle ihn hören, das riesige Land, die ganze Welt. Und alles, was er macht, sogar im Geheimen, nachts, wird durch spezielle diabolische Ferngläser von Millionen bösen Beobachtern gesehen. Und jeder seiner Gedanken, Worte oder Handlungen ruft in der ganzen Welt nur Gelächter, Gebrüll und Kichern hervor. Und je länger er lebt, desto mehr Ungeheuer sammeln sich um ihn.

Die einzige Antwort Subows auf all die Schikanen, Belehrungen und Erniedrigungen von den verschiedenen zweibeinigen, paarhufigen und wirbellosen Bewohnern unseres Planeten war ein Tässchen kräftiger, türkischer Kaffee und eine Zigarette. Zehnmal am Tag, oder noch besser – fünfzehnmal, und, wenn es die Finanzen und Physiologie erlaubt hätten, Tag und Nacht, ohne Unterbrechungen durch Arbeit und Schlaf. Subow trank den Kaffee ohne vulgären Zucker und dekadenten Sahnezusatz. Genoss ihn alleine. Ohne Eile nahm er die aromatische schwarze Flüssigkeit in kleinen Schlucken zu sich. Und sein Leben stürzte sich in die Zaubertasse. Das Leben, samt seinen bunten Kleinigkeiten, seinen einbetonierten Enttäuschungen und himmlischen Hoffnungen. Der zimtfarbene Magier Koffein vertrieb die aufdringliche unreine Kraft, tönte leise mit diamantenen Schellenkappen auf goldenen Manschetten und entführte den gefügigen Subow aus der verhassten sowjetischen Realität in die wunderbare Leere seiner inneren Welt. In Subows Gesicht spiegelte sich Versunkenheit und Sanftheit wider. Der schwarze Kaffee schenkte ihm ewiges Leben.

Nachdem er in Petjarinsk die zehnjährige Schule abgeschlossen hatte, fuhr Subow nach Moskau, um in die Fachhochschule für Ingenieurs- und Bauwesen einzutreten. Er gab die Dokumente ab. Erhielt ein Bett im Studentenheim. Bald fand die schriftliche Mathematikprüfung statt. Subow zitterte. Er fürchtete sich nicht vor dem Examen, sondern vor dem verächtlichen Blick des Prüfers, davor, wie der Vater ihn anguckt, die Mutter in Tränen ausbrechen, die Großmutter jammern wird, wie sich

insgeheim Freunde und Bekannte freuen würden. Wie spöttisch ihn der Verkäufer der Flugtickets an der Kasse am Leninski Prospekt ansehen würde.

„Abiturient aus dem Ural? Rückflug? Verstehe. Petjarinsk? Hart! Unverständlich, warum Flugzeuge überhaupt dorthin fliegen.“

Subow bekam auf die schriftliche Mathematikprüfung eine Drei. Das war gar nicht mal so schlecht. Jetzt musste man sich anstrengen, um auf die mündliche eine Zwei zu bekommen. Aber zur mündlichen kam Subow nicht. Am Abend erhielt er ein Telegramm. Die Großmutter war gestorben. Das Begräbnis übermorgen. Ihm fiel ein Stein vom Herzen – ein Vorwand, nicht zum Examen zu gehen, hatte sich aufgetan. Ja. Subow hätte sich sträuben, auf das Begräbnis pfeifen, in Moskau bleiben und antreten können. Sein Leben wäre anders verlaufen. Vielleicht wäre er sogar von seinem Märtyrerpodest heruntergekommen und Dozent oder Professor geworden. Aber das passierte nicht. Subow fuhr nach Petjarinsk. Begrub die Großmutter. Legte seine Prüfungen am heimatlichen pädagogischen Institut ab und blieb in der Provinz. Bei den Eltern.

Im Jahr soundso wurde Subow die Erlaubnis erteilt, einen Monat in München zu verbringen – und dort seinen Onkel zu besuchen. Was war mit der Visaausgabestelle im Innenministerium und mit dem KGB passiert, wie war die Verbindung zwischen Zeit und Raum zerrissen, auf wessen Verantwortung gingen die Verluste der Wachsamkeit? Einen verhältnismäßig jungen Mann aus einer unbelasteten Familie einfach so in den Westen zu lassen? Nicht angeworben, politisch ungebildet, ein Muttersöhnchen. Ohne Geiseln? Denn es war doch jedem Grashüpfer klar, dass er aus dem blendenden München nicht ins industriebelastete Petjarinsk zurückkehren würde! Und nichtsdestotrotz, es passierte! Man ließ Subow gehen. Seine Eltern und zahlreiche, wer weiß von wo, aufgetauchte Verwandte und Freunde aus der Kindheit verabschiedeten ihn. Subows Mutter weinte und klagte – ja, so sei es immer, man ziehe die Kinder groß, und sie verlassen einen. Der Vater sah finster drein, er versuchte gedanklich den unvermeidlichen Verlust an seinem Ruf einzuschätzen, plante eine scheinbare Lossagung vom Sohn vor dem Parteikomitee, überschlug die Folgen einer möglichen Ausschließung von staatlich geförderten Projekten. Entfernte Verwandte schmeichelten Subow, zwangen ihm schwere Schatullen aus Kasimowo-Eisen und Amethystketten auf, um sie Bekannten zu überbringen und baten ihn, sie

nicht zu vergessen. Die Freunde schlugen vor, auf den Abschied anzustoßen, die Männer rieben ihre Bartstoppeln an Subows bleichen Wangen, die Frauen machten ihm schöne Augen, ihre Nasenflügel blähten sich gefühlvoll, und ihre zarten Brüste berührten zufällig die flache Brust des Abreisenden. Subow entspannte sich. Im Flugzeug verwies ihn die Stewardess auf seinen Platz: „Mann! Warum haben Sie sich so ausgebreitet? Lassen sie einen Behinderten vorbei. Nehmen Sie die Tasche unter dem Sitz weg, das stört. Was, wohin mit den Füßen? Verstecken Sie sie in den Hosentaschen! Und schnallen Sie sich an! Nein, nicht so, sondern so. Woher solche nur gekrochen kommen?“

Nach einem Monat kehrte Subow nach Petjarinsk zurück. Das hatte niemand erwartet. Weder die deutsche Ausländerbehörde, die darauf gewartet hatte, die langweiligen Geschichten über die Unterdrückung der technischen Intelligenz in der Sowjetunion zu hören, noch der KGB, noch die Freunde, noch die Eltern, die das Zimmer des Sohnes schon in ein Kabinett für den Vater verwandelt hatten.

„Was machst du nur, Serjoscha?“, sagte die Mutter unzufrieden. „Warum bist du zurückgekommen, dort ist doch Onkel Heinrich, dort sind deine Cousins, die hätten dir in der ersten Zeit geholfen. Dort hätte dir die ganze Welt offen gestanden, aber du...“

„Du Faulpelz und Nichtsnutz!“, fügte der Vater hinzu. „Jetzt gibt es für dich nur einen Weg – in die Aspirantur. Du wirst schuften müssen. Was stehst du hier noch? Wasch das Geschirr ab, Mutter muss sich hinlegen.“

Der Westen hat Subow sehr gut gefallen. Die Verwandten hatten ihn ausgezeichnet empfangen, ihm die Stadt und die Umgebung gezeigt, ihn in die Alpen mitgenommen, mit den besten bayrischen Würsten gemästet, mit Bier getränkt, und, als sie von seiner besonderen Leidenschaft erfahren hatten, ihm fünf Kilo Kaffeebohnen von der besten Sorte und zehn Stangen amerikanische Zigaretten gekauft; sie hatten ihm ein eigenes Zimmer gegeben und dort eine geliehene teure Espresso-Maschine aufgestellt. Sie schenkten Subow vierhundert Mark, zwei Jeans, fünf T-Shirts, Schuhe der Marke Salamander, eine elektronische Armbanduhr, einen kleinen Kassettenrekorder. Sie versorgten ihn mit der notwendigen Information über deutsche Immigrationsregeln, gaben ihm Adressen, kauften ihm Tickets. Sie bemerkten nebenbei, dass er an die zwei Monate bei ihnen wohnen könne, und sich dann eine Wohnung nehmen müsse oder in ein spezielles Lager.

Warum Subow nicht in Deutschland blieb? Diese Frage ist leichter zu beantworten als zu verstehen, warum Russland ein asiatisches Land blieb und kein Schwesterland der europäischen Völker werden wollte. Um zu bleiben, hätte man sich abrackern und Risiken eingehen müssen. Doch in der Schule hatte sich Subow sogar davor gefürchtet, zu fragen, ob er auf die Toilette dürfe.

Fremde Ideen lösten bei ihm keine Impulse aus. „Ich muss in Deutschland bleiben“ – diese einfache Idee strahlte auf seiner inneren Bühne wie eine Leuchtreklame. Sie erzeugte in seinem Kopf eine Vielzahl von Reflexionen, die sich ausbreiteten wie Fledermäuse. Sie ballten sich in Schwärmen zusammen, gerieten durcheinander, bildeten einen Klumpen. Dieser Klumpen rollte lange in Subows Kopf. Verfitzte sich mit Haaren, Muscheln und Polypen. Und wälzte sich jedesmal hervor, wenn der aufdringliche Onkel Heinrich fragte: „Warst du beim Notar? Hast du die Dokumente abgegeben? Was hat man dir dort gesagt? Warum suchst du dir nicht eine Wohnung und Arbeit?“

Subow gab unverständliche Antworten.

Der Gast saß meist allein, trank Kaffee und rauchte. Er aß Unmengen von Wiener Würstchen und Schinken. Nahm zu. Niemals ging er ohne Begleitung aus dem Haus. Die Verwandten verstanden alles und hörten zehn Tage vor Subows Rückreise auf, ihn zu quälen. Und als er abgeflogen war, verbrachten sie viel Zeit damit, die Kaffeemaschine in Ordnung zu bringen und das Zimmer durchzulüften.

Nach Petjarinsk zurückgekehrt, lebte Subow anfangs wie ein Akrobat – es zog ihn zurück, nach München, er wollte richtiges Bier, Würste. Dann gewöhnte er sich. Der Vater fand für ihn einen bequemen Posten, Subow war dort ständig am Programmieren. Das mehrjährige, unverständlich formulierte wissenschaftliche Projekt ernährte nicht nur ihn, sondern noch zehn weitere Müßiggänger, die mit der Vorbereitung von nutzlosen technischen Dissertationen beschäftigt waren. Der Chef, ein Bekannter, belästigte ihn nicht.

Jahr um Jahr verging und unterschied sich nur durch die Zahl im Kalender.

Im Zentrum des riesigen, durch den Totalitarismus ausgebluteten Landes spürte der über fünfunddreißigjährige Subow manchmal die Zärtlichkeit des Seins – die Welt machte mit dem Beißen und Belehren weiter, aber nicht so schlimm wie zuvor.

Vielleicht, weil Subows Leben spürbar seinem Ende zuging.

Er bekam eine Glatze, setzte ein Bäuchlein an, wurde von Kopfschmerzen geplagt, manchmal schmerzte sein Herz. Wozu auf jemanden loshacken und ihn belehren, wenn sich bald alles von selbst regeln wird?

Als Subow achtunddreißig wurde, heiratete er Marinka Ljamina. Nur einen Monat nach deren Scheidung.

Sie lernten sich im Speisesaal des Instituts kennen. Aus Platzmangel oder anderen Gründen stellte Marinka ihr Tablett auf Subows Tisch. Er hatte gerade seine Kartoffelklöße mit Pilzsauce aufgegessen. Und zweifelte, ob er von dieser Sauce Durchfall bekommen würde oder nicht.

„Erlauben Sie?“, fragte die Ljamina sanft.

In ihrer Stimme nahm Subow die müde Übersättigung einer von Aufmerksamkeit verwöhnten Provinzdiva wahr. Er wollte antworten, verschluckte sich aber und begann zu husten. Die verdammten Klöße waren in die falsche Kehle geraten. Tränen traten ihm in die dunklen traurigen Augen. Marinka war vollauf zufrieden mit einer solchen Entwicklung der Ereignisse. Sie setzte sich hin, schenkte Subow ein bezauberndes Lächeln, zeigte ihre gesunden Maiszähne, zerteilte die Frikadelle, aß ihr Kompott und neigte kokett ihr Blondinenköpfchen.

„Bitte, gerne.“, murmelte der errötete Subow, nachdem er ausgehustet hatte, als seine Zustimmung schon nicht mehr nötig war. Er begriff es, schämte sich und gab sich den Anschein, als würde ihn der Inhalt der Klöße brennend interessieren.

„Sie sind Subow, nicht wahr? Der Sohn von Michail Alexejewitsch? Sie waren in München und sind zurückgekommen?“

„Ja, ja, ich war da, in der Wiege des Faschismus. Und bin in den heimatlichen Ural zurückgekehrt.“

„Haben Sie das Haus Kandinskys und der... Wie hieß sie noch gleich? Dort gesehen? Sie hat so rötliche und grünliche Bildchen gemalt.“

„Marietta Schaginjan?“

„Ha-ha-ha! Nein, na wie denn. Gabriele Münter.“

„Vielleicht hab ich's ja gesehen, kann mich nicht erinnern.“

„Wie ich Sie beneide! Das ganze Leben hab ich davon geträumt, eine Zeit lang im Westen zu leben.“

„Nun ja. Der Westen – da lässt man sich nicht lumpen. Und wie heißen Sie?“

„Marina Ljamina. Und haben Sie auch die Alte Pinakothek besucht? Brueghels 'Schlaraffenland'?“

„Nein, wissen Sie, für Kunst. interessiere ich mich nicht so sehr. Auf einer Autoausstellung war ich aber.“

„Haben Sie dort etwa gekauft?“

„Machen Sie Scherze? Mein Vater hat einen „Schiguli“. Damit man auf die Datsche fahren kann. Oder zum Pilzesuchen.“

„Haben Sie denn eine große Datsche?“

„Unser Landhaus wurde neu hergerichtet. Am See, unweit von Nowokrasnoglazowo. Wenn Sie wollen, fahren wir dorthin, wenn Vater mir das Auto gibt.“

Nachdem Subow das gesagt hatte, wurde er verlegen. Noch nie im Leben brachte ihm eine direkte Offensive bei einer Person weiblichen Geschlechts Erfolg ein.

Normalerweise bekam er entweder eine grobe Abfuhr oder aber eine so affektierte Antwort, dass ihm jegliche Lust verging, die Attacke fortzusetzen.

„Sehr gerne. Und wegen des Autos machen Sie sich keine Sorgen, ich hab eines. Einen „Moskwitsch“. Hier, nehmen Sie das Zettelchen mit meiner Telefonnummer, rufen Sie am Abend an.“

Danach sah sie Subow fest in die Augen und sagte in einem besonderen Ton: „Sie sind in Ordnung!“ Aß ihr Kompott auf, nahm das Tablett, hängte sich die Tasche um die Schulter und entfernte sich. Subow war nicht wohl in seiner Haut. Er spürte, dass er sich verknallt hatte. Und erschrak. Die Angst wanderte in den Bauch hinunter und stieg von da als Übelkeit wieder auf. Subow lief in die Institutstoilette, und kaum hatte er es geschafft, sich in dem schmutzigen Verschlag – mit den mit Kugelschreiber bekritzelten Wänden – einzusperren, erbrach er sein Mittagessen. Sauce, Salat, Klöße. Während des Kotzens las er direkt über dem Klo: „Suche eine enge Möse und einen dicken Schwanz! Erfüllung geheimer Wünsche! Komm zu Wowik ins Wohnheim, Zimmernummer 359. Spiel mit mir ein Perlenspiel! Fickt euch wie die Pferde, Pioniere!“

Angst?

Ja, Angst. An dieser Stelle muss man, auch wenn es unangenehm ist, ein Geheimnis lüften. Ungeachtet der Reife seiner Jahre war Subow... Wie soll man das am besten in Worte fassen? Mit einer Frau hatte er noch kein einziges Mal geschlafen. Ja, er

onanierte. Unentwegt. Liebte Pornos, fuhr sogar extra auf die Krim, um in der Nähe von Rostow-Don im Zug bei den angeblich taubstummen Verkäufern die einzigen für einen Sowjetbürger erhältlichen erotischen Bildchen zu kaufen – in schwarz-weiß ausgeführte Spielkarten mit Damen darauf, die mit „Zenit“- oder „Smena“-Kameras aus dänischen Schmutzblättern abfotografiert worden waren. Aber mit lebendigen Frauen war es immer schiefgelaufen, hatte sich nicht ergeben. Subow fürchtete sich davor, dass er es nicht hinbekäme, und dann über ihn gelacht würde.

Den letzten Versuch, eine Frau ins Bett zu kriegen, hatte er vor drei Jahren unternommen. Er machte sich an die Semuschkina heran, eine füllige Mitarbeiterin seines Labors. Brachte ihr einen Monat lang Blumen und überredete seine Eltern, auf die Datsche zu fahren. Er kaufte Wein. Und tischte gebratene Ente auf. Mit Dörrpflaumen. Die Semuschkina aß die Ente, nach zwei Gläsern bekam sie ein rotes Gesicht und schwatzte ohne Ende. Plauderte alle Gerüchte aus, die auf der Fakultät in Umlauf waren. Subow erfuhr, dass Pjatakow schon lange mit der Pjatzkaja zusammenlebe. Und die Pjatzkaja drei Jahre mit Professor Ogortschonny geschlafen habe. Dass Ogortschonny der geheime Feind ihres Chefs sei und ein bekannter Denunziant. Dass der Chef, der selbst von seiner Krimherkunft sprach, eigentlich Jude sei, und dass er die Prämien, die fürs ganze Kollektiv überwiesen wurden, sich selbst und seiner Konkubine Gnedaja überschrieb, und dass diese Gnedaja, die älteste wissenschaftliche Mitarbeiterin ihres Labors, in vergangenen Zeiten den Familiennamen Kurtschavaja getragen habe. Sie ist die Tochter von Siedlern aus der Westukraine und eine geizige Sau, sie verließ ihren eigenen Sohn und steckte ihre alte Mutter ins Altersheim. Wo nun ihre Mutter nackt und hungrig im Bett liegt. Subow wagte eine Annäherung. Er fasste Semuschkina an den Schultern, blickte ihr gefühlstief in die Augen und sagte: „Lidija, ich träume schon lange von Ihnen, gehen wir ins andere Zimmer. Dort ist ein Bett.“

„Ein Bett?“, empörte sich die Semuschkina. „Serjoscha, wir sind doch beide Parteimitglieder und keine Tiere!“

Sie legte die nicht aufgegessene Entenkeule beiseite, wischte sich die vollen rosigen Lippen mit der Serviette ab, stand entschlossen auf und ging weg. Vor Erregung erstarrten Subows Gliedmaßen. Er hörte, wie die Eingangstür ins Schloss fiel. „Warum nur, warum?“, fragte er sich selbst und geriet auf seinem Podest ins Wanken.

Am Abend rief Subow an.

„Hallo, Marina? Ich bin es.“

Die Ljamina beschloss, ihn ein wenig zu necken, die Angelschnur anzuziehen, damit er nicht vom Haken fiel.

„Sind Sie es, Wintergarten? Sehr erfreut, Sie zu hören.“

Wintergarten war der berühmte Schürzenjäger des Instituts, ein dreimal geschiedener Dozent, der den Lehrstuhl für Festigkeitslehre innehatte, ein fünfundvierzigjähriger hochgewachsener Schönling. Ein kluger Kerl und nicht kahlköpfig. Subow seufzte.

„Subow spricht.“

„Oh, verzeihen Sie, Serjoscha, ich hab mich geirrt.“

„Also, wie sieht's aus, fahren wir am Samstag?“

„Wir können auch morgen fahren, gleich nach der Arbeit, um fünf. Wollen Sie?“

„Ich dachte, man muss dort zuerst einmal aufräumen. Durchheizen. Seit einem Jahr war niemand mehr dort. Wahrscheinlich ist es verstaubt und eiskalt.“

„Dann lassen Sie uns das morgen gemeinsam tun, wir räumen auf und heizen ein. Ich warte um fünf Uhr fünfzehn bei der Säule auf Sie, das Wichtigste ist, dass Sie den Weg und die Schlüssel der Datsche nicht vergessen.“

„Marina, sind Sie auch in Ordnung?“

„Ich – auf jeden Fall.“

„Bis morgen.“

Die Ljamina fuhr den Wagen. Subow saß daneben und wusste nicht, was er sagen sollte. Er rutschte hin und her. Seufzte.

„Ich habe gehört, dass Sie was mit der Semuschkina hatten! Also, wie ist sie im Bett?“

Subow geriet ins Stocken. Weiß sie es oder nicht? Kokettiert sie oder lockt sie dich in eine Falle? Gestehst du, ohne nachzudenken, hat sie dich und lacht dich aus. Zögerst du aber, denkt sie – der Schwachkopf! Oh Gott!

Er legte alles offen. Über die Ente. Übers Bett. Marina lachte. Sanft, um ihn nicht zu beleidigen.

„Ich wusste nicht, dass die Semuschkina so eine doofe Kuh ist. Sie hat die Ente verschlungen, herumgetratscht und sich dann ans Parteibuch erinnert. Aber die Partei hat hier gar nichts verloren. Hier geht's um die Intimsphäre.“

„Sie ist auf den Parteiversammlungen unserer Abteilung die Aktivste. Ich dachte, sie würde nicht nur auf den Versammlungen so sein, sondern auch im...“

„Auch im Bett? Schön, wie Sie über diese fette Gans denken.“

„Entschuldigen Sie, ich will nicht, dass Sie zu dem Schluss kommen, ich sei ein Rüpel.“

„Sie sind kein Rüpel, Serjoscha, ich verstehe Sie. Sie sind ein einsamer Mann, wollten Liebe, Zärtlichkeit, haben alles so gut wie möglich vorbereitet, aber Sie wurden nicht verstanden und beleidigt.“

„Sie verhalten sich mir gegenüber zu herablassend, Marina. Ich habe sie doch nicht geliebt. Ich sehnte mich nur nach Nähe. Sie liebe ich. Verzeihen Sie.“

Die Ljamina bremste ab, fuhr an den Straßenrand. Schnallte den Sicherheitsgurt ab, umarmte den zitternden Subow von sich aus wie ein Mann, und küsste ihn auf die Lippen.

Auf der Datsche machten sie sich nicht ans Aufräumen und Heizen. Sie zogen sich aus und sprangen ins bezogene Bett der Eltern. Subows Siegesstunde war angebrochen.

Die Ljamina machte alles, damit Subow sich glücklich fühlte. Vorsichtig führte sie ihn in die Welt des Sex ein, ohne Eile brachte sie das Rad der Leidenschaft ins Schwingen. Ihm zuliebe täuschte sie sogar zwei heftige Orgasmen vor.

Drei Tage später zog Subow bei Ljamina ein. Zwei Monate später ließen sie sich standesamtlich trauen, zum erstmöglichen Termin. Eine Hochzeitsfeier wurde nicht veranstaltet, obwohl Subows Eltern alles, wie es sich gehört, organisieren wollten, im Restaurant „Ural“, mit Hochzeitsfahrt in einem „Tschajka“ und weißen Schleifchen. Aber die Braut protestierte so heftig, dass sie sich beruhigten und sich auf ein kleines Essen beschränkten. Papa Subow kaufte am Basar frische Schweinekeulen. Und briet sie in riesigen Stücken zuhause in der Bratpfanne.

Professor Subow hatte Gerüchte über die Ljamina gehört, hatte aber versucht, sich selbst davon zu überzeugen, dass dies alles die üblichen Institutslügen wären.

Papa Subow hatte schon das Alter erreicht, in dem die Wahrheit über das Leben, die Menschen und sich selbst weder Anziehungskraft besitzt noch einschüchtert, sondern nur wehtut.

Der alt gewordene Professor irrte sich nicht und belog sich nicht selbst, er wusste sehr gut um den Wert des eigenen Sohnes, auf seine Art verstand er auch die Ljamina und

wollte nur eines – dass man ihn in Ruhe ließ. Und noch eines – dass die Schweinekeulen gut durch waren.

Subows Mutter weinte, betrachtete die Braut kritisch und rief – Marina! Marina! Sie hatte davon geträumt, für ihren Sohn eine schüchterne Aspirantin zu finden, eine Jungfrau aus einer Akademikerfamilie, gab aber dem Unausweichlichen nach und versuchte, an der Ljamina etwas Gutes zu finden. Dem Sohn konnte doch nicht das letzte Luder gefallen, sagte sich Madame Subowa. Und mit Entsetzen antwortete sie sich – oh doch, konnte es.

Der Hochzeitsabend verlief ohne besondere Ereignisse.

Die Gäste kauten konzentriert das gebratene Schwein. Tranken kalten Wodka. Aßen den üppigen Salat aus Tomaten und Gurken. Zum Tee wurden Piroggen mit Honig und Nüssen gereicht. Die Braut schwieg einsichtsvoll. Und der angeheiterte Bräutigam geriet in einen Streit mit dem einzigen nicht der Familie angehörenden Gast, der zu dieser Zeit bei den Subows wohnte, dem Geologen Tichonow, Gennadi Gennadiewitsch, gerade aus Afghanistan zurückgekehrt.

Als die üblichen Toastsprüche und das schlaffe „Gorko“ verklungen waren, begann Tichonow über ein gefährliches Thema zu sprechen.

Der vorsichtige Subow-Vater bemühte sich, den Gast davon abzuhalten. Es gelang ihm nicht. Er ging in die Küche, machte sich Kaffee, begann ihn zu trinken und saugte wie gewohnt an einem kleinen Stück Würfelzucker. Versuchte sich zu beruhigen.

Und zur gleichen Zeit erhitzten sich die Gemüter an der Hochzeitstafel. Tichonow hatte sich im Streit die Stimme ruiniert und krächzte heiser.

„Verstehst du, ich hab's selbst gesehen, mit eigenen Augen. Ich habe beim Planen dieses Gefängnisses mitgeholfen. Direkt vor Ort. In den Achtzigern.

Hunderte Zellen. Alle unterirdisch. Und in allen befanden sich Menschen! Verstehst du, Menschen! In ihrem Blut, ihrer Kotze! Die Hände hatte man ihnen allen mit Draht auf den Rücken gefesselt. Die Augen verbunden. Die Zellen wurden zugesperrt und die Ausgänge zubetoniert. Und in die Lüftungsschächte Granaten geworfen.

Achthundert Menschen waren dort. Nur in diesem Gefängnis, im Norden! Wenn ich daran denke, wird mir übel. Und womöglich sind sie bis heute noch am Leben, wimmeln im Dunkeln umher, suchen Wasser, rufen um Hilfe.“

„Und unsere Befehlshaber wissen davon?“

„Sie haben ja den Befehl gegeben, alle dort zu Tode zu schinden!“

„Denk mal an unsere Soldaten. Sie werden dort geköpft, kastriert, die Bäuche werden ihnen aufgeschlitzt.“

„Das ist fremdes Land, wir sind dort eingerückt, mit Panzern und Artillerie!“

„Woraus besteht dann unsere Partei und die Regierung, deiner Meinung nach, aus Eseln und Mördern?“

„Ja, Serjoscha, ich will dir nicht den Festtag verderben, aber unsere Partei und Regierung besteht aus Eseln und Mördern! Verstehst du, man muss irgendetwas tun! Wir sind doch keine Faschisten!“

„Aber du bist doch auch Parteimitglied, Gena, und ich...“

Subow, der Ältere, kam ins Zimmer und beschloss sofort, das Feuer zu löschen: „Gut, Gena, wir denken morgen darüber nach, was zu tun ist. Du weißt selbst, wir kommen nicht an alle Informationen heran. Dort oben verstehen sie mehr davon als wir. Bitter, bitter, das Ganze. Man muss nachsüßen! Gorko!“

Subow und Marinka standen auf und küssten sich. Lange. Marinka brachte ihre Leidenschaft so intensiv zum Ausdruck, dass es alle unangenehm berührte. Madame Subowa streichelte Tichonow über den Kopf und tröstete: „Nicht so schlimm, Gena, denk nicht an all das. Wenn du viel denkst, kommst du ins Gefängnis!“

Tichonow hob den Kopf und krächzte: „Genau! Sie haben als Einzige die Wahrheit gesagt! Wenn du denkst, kommst du ins Gefängnis. Knebel ins Maul, Augenbinde. Wenn du redest, führen sie dich ab, sperren dich ein, wenn du versuchst, etwas zu machen – töten sie dich ohne Gerichtsverhandlung. Serjoscha, warum bist du zurückgekehrt? Wolltest du eine Kugel ins Genick?“

„Und du, warum bist du nach Afghanistan gefahren, wenn du den Krieg ungerecht findest? Weil dort der Rubel rollt. Du hast dort geschürft, glaubst du, wir wissen das nicht. Erdöl gesucht und Gold. Um sie dem Westen gegen Valuta zu verkaufen. Und die Afghanen schauen in den Mond. Doch du hast gar nichts gefunden. Deshalb musstest du zurück. Und das Gefängnis hast du auch selbst gebaut. Weshalb jetzt die Heulerei? Sie bauen die Gefängnisse selbst, und dann sind Partei und Regierung schuld. Immer ist jemand anderer schuld. Sag nur noch, dass es meine Schuld ist. Du willst mich beleidigen. Und beißen! Weil du ein Dachs bist. Die fetten Daaaachse leben im Wald...“

Danach fuhren die Jungvermählten auf Hochzeitsreise nach Druskininkai. Badeten dort in den kühlen Seen. Machten Spaziergänge in den Wäldern. Tranken schlecht schmeckendes Mineralwasser. Gingen jeden Abend ins Café, aßen litauische Würstchen. Drei Wochen später kehrten sie nach Petjarinsk zurück. Und da geriet Subow erstmals in eine peinliche Lage. Es stellte sich heraus, dass während ihres Aufenthalts in Litauen Wintergarten Marinas Wohnung bewohnt hatte. Er schlief auf dem neuen, von Subows Eltern gekauften Sofa. Trank Kaffee.

Auf die erstaunten Fragen ihres Mannes antwortete Marina beinahe unverschämt, wenn auch logisch: „Was soll man da machen, irgendwo muss er ja wohnen! Ein familiäres Drama, seine Frau drohte mit Selbstmord. Und meine Wohnung stand leer. Halt noch eine Weile aus, in einer Woche wird er gehen. Er ist noch nicht einmal ein Freund, sozusagen ein Bekannter, aber trotzdem ein Mensch, und kein Hund, ich kann ihn doch nicht auf die Straße hinausjagen. Ich hoffe, du bist nicht eifersüchtig. Das wäre eine Katastrophe, aus diesem Grund hab ich mich zweimal scheiden lassen.“ Sie untertrieb ein wenig. Das erste Mal habe sie sich scheiden lassen, weil sie den Mann sofort nach der Eheschließung, jedoch vor der Hochzeitsnacht betrogen hatte. Ihr zweiter Mann erwischte sie nackt im Bett mit seinem Vater. Und habe das ein Jahr ertragen. Dann verlor er seinen Verstand und machte ihr eine wilde Szene in der Bibliothek. Davon wusste ganz Petjarinsk. Nur Subow war ahnungslos.

„Marinotschka, wir haben doch nur ein Zimmer.“

„Er wird in der Küche schlafen, auf der Luftmatratze.“

Schon am ersten Abend mit Wintergarten begann Subow Trübsal zu blasen.

Wintergarten erzählte literarische Anekdoten, deklamierte sadistische Vierzeiler. Die Ljamina kicherte schüchtern. Sagte zu Wintergarten: „Wie unterhaltsam das alles ist!“ Subow gegenüber verhielt sich Wintergarten korrekt, strebte nicht nach Annäherung, drängte sich nicht als Freund auf. Er zog sich nicht mit Marinka zurück, flüsterte nicht und zwinkerte ihr nicht zu. Von Anfang an verkündete er, er bedaure es, verstehe alles und werde so schnell wie möglich verschwinden. Um zehn Uhr ging er in die Küche, legte sich mit einem Buch auf seine Matratze.

Subow litt.

Er träumte von einem Tässchen Kaffee in der Einsamkeit der Küche. Wenn alle schliefen. Auch der schwarze Ural. Der leise Atem des direkt vor ihrer Haustür beginnenden Sibiriens ist zu hören. Und er trinkt ganz still seinen Kaffee und ergötzt sich an seinem ewigen Leben...

Im Halbschlaf sah er, wie seine Frau aufstand und auf Zehenspitzen in die Küche schlich. Subow versuchte zu erwachen, aufzustehen, nachzusehen, was die dort machen, auf der Luftmatratze, aber wie zum Trotz umarmte ihn der Schlaf von allen Seiten wie ein orkanartiger Wind und trieb ihn über fremde, halbdunkle, honigsüße Wege zum hohen, glänzenden Gebirge. Trug Subow auf den Berg hinauf und ließ ihn fallen. Und er fiel in den Abgrund und verlor sich in der dunklen grauen Tiefe. Als Subow erwachte, war niemand mehr in der Wohnung – Wintergarten war gegangen, um den Studenten von Rotationsachsen und Drehimpulsen zu erzählen, und Marinka war in ihre Bibliothek gefahren.

Subow fühlte sich niedergeschlagen, und als Wintergarten endlich verschwand, begann Marinka ihrerseits Trübsal zu blasen. Warum? Sie hatte doch alles erreicht – einen Mann ergattert und den Liebhaber behalten. Mit der Perspektive, nach Deutschland zu reisen, wo sie natürlich nicht das Kandinsky-Haus suchen, sondern sich gleich an die Polizei wenden würde. Nicht umsonst lernte sie schon fünf Jahre freiwillig in kostenpflichtigen Kursen Deutsch und Englisch. Marinkas Berechnung erwies sich als gut. Aber, wie es sich mit allen guten Berechnungen verhält, wies sie einen kleinen Mangel auf. Sie musste mit ihrem Mann das Bett teilen. Und Leidenschaft vortäuschen. Doch schon Subows Geruch konnte sie nicht ertragen. Sie litt unter seinem Schnarchen. Und den Liebhaber musste sie hegen und pflegen, denn ohne Wintergarten wurde Marinkas Leben langweilig wie ein Nachttisch im Krankenhaus.

Subow verstand nicht, warum seine Frau nach dem Essen schwieg, beim Kaffee schwieg und beim Fernsehen. Doch sie schwieg, um nicht zu explodieren, nicht alles zu verderben. Für die wissenschaftlichen und politischen Gespräche fehlte es ihr einfach an Geduld.

Wie kann ich meinen Mann reinlegen und zum Liebhaber flüchten? Wann? Morgen? Oder jetzt?

Drei Monate nach der Hochzeit machte sie genau das. Sie täuschte einen leichten hysterischen Anfall vor, machte sich fertig und ging. Um zehn Uhr am Abend. Subow verlor den Kopf. Es reimte sich alles Mögliche zusammen, nur nicht die Wahrheit. Er rief Marinkas Mutter an, eine hinterhältige Alte, die ihre Tochter hasste und mit ihr die ganze Welt. Er störte ihre Freundinnen, die alle eigenartige Antworten gaben. Subow fantasierte. Seine Frau schuldet jemandem Geld, man erpresst sie, möglicherweise gibt sie sich jetzt dem Erpresser hin. Und weint vor Schmerz und Hilflosigkeit. Sie hat Angst davor, es ihrem Mann zu sagen. Oder – Marina hilft Waisenkindern. Bringt ihnen Essen. Rowdys fallen über sie her. Schlagen und vergewaltigen sie. Die gereizte Einbildungskraft Subows trug ihn weit fort, in den Kosmos. Marina wird von böartigen Aliens zum Zombie gemacht. Sie geben ihr einen telepathischen Befehl, und sie hat nicht die Kraft zu widerstehen. Steht auf und geht weg. In den Park. Dort erwartet sie ein UFO. Marinka wird auf den Planeten Pluto entführt und dort werden grausame Experimente an ihr durchgeführt.

Währenddessen lag die Wahrheit vor ihm, bitter und leicht bedeckt vom Herbstlaub, das direkt in der Auffahrt ihres elfstöckigen Häuserblocks lag. Wintergartens „Schiguli“ dachte noch nicht einmal daran, sich zu verstecken. Die von Aliens vergewaltigte Marinka saß am Vordersitz neben dem Chauffeur, küsste ihn aufs Ohr, und sie fuhren weg. Um die Wahrheit zu sehen, hätte man nur aufstehen und aus dem Fenster sehen müssen. Aber Subow telefonierte schon mit einer von Marinkas Freundinnen. Und dann trank er Kaffee. Als die Ljamina zurückkam, trank er die zehnte Tasse und rauchte an einer neuen Packung „Stolichnye“. Seine Frau nahm eine Dusche und legte sich schlafen. Auf die Fragen ihres Mannes antwortete sie nicht. Am Morgen hatte Subow beschlossen, Charakterstärke zu beweisen, aber Marina zog ihre linke Brust aus dem Nachthemd und strich ihm damit übers Kinn. Er vergaß alles und warf sich auf sie wie ein Tiger, und sie schloss die Augen und stellte sich vor, dass Wintergarten sie lieblose.

Seit dieser Zeit entwickelte sich in der Familie Subow ein seltsamer Brauch – die Frau verließ das Haus, ohne dem Mann zu sagen, wohin sie ging, und er versuchte nicht, sie auszukundschaften, war ihr nicht auf den Fersen, machte keine Szenen, telefonierte nicht, er trank nur seinen Kaffee, rauchte, versank im Nirwana.

Die Wölfe waren heil, und die Schafe – satt. War es gut? Nein. So ein Leben stürzte selbst Marinka in Verzweiflung. Warum?

Ihre speziellen Hoffnungen erloschen allmählich. Wie oft sie auch versucht hatte, Subow dazu zu bringen, mit Heinrich über eine Einladung zu sprechen – die Sache kam nicht vom Fleck. Subow wollte offensichtlich nirgendwohin reisen. Und umso weniger wollte er Asyl beantragen, kämpfen, sich durchschlagen. Und in der Heimat wollte er nicht promovieren, überhaupt keine Karriere machen. Er wollte im Sommer nicht auf die Datsche fahren, wollte nicht im See baden. Eine Drei-Tages-Tour Leningrad-Minsk lehnte er ab. Er war nicht eifersüchtig. Trank nicht. Stritt sich mit niemandem. War in seiner Lebensweise bescheiden. Brauchte nur Kaffee und Zigaretten, die sein Vater von seinen Dienstreisen mitbrachte. Und da machte sich Wintergarten auch noch ernsthaft an ein neues Lehrbuch, bat Marinka manchmal, ihn nicht zu stören.

Marinka kam es vor, als würde sie nicht leben, sondern sich in einem Käfig abplagen, in den sie Subow gesperrt hatte. Er hatte sie dort mit seiner Liebe, seiner Treue und Fürsorge versklavt. Dieses Gefühl nahm nach einigen Jahren die Form einer schweren Neurose an. Marinka fühlte – noch ein wenig, und sie würde ihre Beherrschung verlieren. Sie musste zu einem Psychiater. Der empfahl ihr, den Mann zu wechseln oder den Liebhaber, oder die Arbeit, oder im äußersten Fall das Land.

Es musste etwas unternommen werden, sofort und ohne Gefühlsduselei. In ihrem fiebrigen Kopf reifte ein verzweifelter Plan heran.

„Noch heute! Noch heute packen wir den Stier bei den Hörnern...“, wiederholte sie für sich selbst beim Durchblättern eines dicken Katalogs der Normen und Standards. Sie legte das Buch beiseite. Rief ihre alte Freundin Inge in Riga an. Sprach dreiundzwanzig Minuten mit ihr. Dann packte sie ihre persönlichen Dinge zusammen und machte sich entschlossen auf den Weg zur Personalabteilung. Und von dort kehrte sie nicht mehr an ihren Arbeitsplatz zurück, sondern kaufte eine Flasche Kognak und ging zum Vorsitzenden der Wohnungskooperative Kaljuschny.

Nach einigen Tagen kam der ahnungslose Subow wie gewöhnlich nach Hause, gegen sechs. Sofort bemerkte er einige in der Diele herumstehende Koffer und auf dem Kleiderständer einen fremden Mantel mit Lammfellkragen.

„Warum sind die Koffer gepackt? Und der... Was macht der wieder hier?“, fragte sich Subow.

„Wozu hat der sich wieder hergeschleppt? Um uns neue Anekdoten über Puschkin und Tolstoi aufzutischen oder hat er wieder mal mit jemandem gestritten und keinen Platz zum Schlafen?“

Er ging in die Küche – wumm! Wintergarten hatte sich in dem geliebten Korbsessel breitgemacht. Und Marinka saß auf seinen Knien. Sie küssten sich. Subow räusperte sich. Sie taten so, als würden sie ihn nicht bemerken. Subow bekam einen Wutanfall, fasste Marinka unter den Armen und schleppte sie ins Schlafzimmer. Dort warf er sie aufs Sofa. Marinka sprang vom Sofa auf und stürzte sich, brüllend wie eine Löwin, mit Krallen und Zähnen auf ihn. Und Wintergarten packte ihn von hinten. Subow kämpfte nicht lange, ermattete. Denn er begriff, dass ihm die eigene Frau in ihrem eigenen Haus eine Falle gestellt hatte. In Absprache mit ihrem Liebhaber. Biest.

Marinka und Wintergarten fesselten Subow, steckten ihm ein Geschirrtuch in den Mund. Zusätzlich banden sie ihn mit einer Wäscheleine. Wintergarten, der in der Vergangenheit Seemann bei der Pazifikflotte gewesen war, zurrte sie mit Seemannsknoten fest. Danach fixierten sie Subow am großen alten Schrank, der gegenüber dem Sofa stand.

Danach zog sich das Paar aus und vollzog vor Subows Augen den Beischlaf. Sie standen dann auf, traten an den Gefesselten heran und begannen auf ihn zu spucken und ihn zu beschimpfen. Sie warfen einander Schimpfwörter zu wie Tennisspieler den Ball. Offensichtlich ergötzten sie sich an ihrer widerlichen Unterhaltung...

„Marinotschka, mir scheint, dein Mann ist nicht nur ein Looser, sondern auch ein Schwanzlutscher und Päderast. Sollen wir ihm den Arsch aufreißen?“

„Nein, mein Lieber, er hat nur gewichst. Bis zu seinem achtunddreißigsten Lebensjahr hat er gewichst wie ein Automat. Puschkin ist in dem Alter schon gestorben. Bei uns in der UdSSR muss man, auch um Päderast zu werden, mutig sein, aber diese Schwuchtel hat nichts außer seinem Egoismus. Weder im Kopf, noch in der Hose. Eine Null. Hühnerdreck!“

„Schweinefotze!“

„Räudiger Penner!“

„Bastard!“

„Wirbellose Missgeburt!“

„Ziegenabtreibungsopfer!“

Subow versuchte, den Spuckereien keine Aufmerksamkeit zu schenken und das Geschimpfe nicht zu hören. Er schloss die Augen. Als Marinka das bemerkte, steckte sie ihm ihre Klaue in die Hose und krallte sich in seine Hoden. Danach fauchte sie:

„Mach noch einmal die Augen zu, und ich rei dir deinen Piepmatz aus!“

Subow schloss die Augen nicht mehr. Er weinte.

Nachdem sie ihren Wortschatz an Schimpfwörtern erschöpft hatten, zogen sich Marinka und ihr Liebhaber wieder an, nahmen die Koffer und gingen. Subow ruckelte lange herum, wand sich in Schmerzen und brach sich die Nägel an den verdammten Seemannsknoten, bevor er sich befreien konnte. In der Küche fand er einen Zettel. Serjoscha, sei nicht böse, ich konnte nicht mehr länger mit dir leben. Ich wusste nicht, wie ich dich davon hätte überzeugen sollen, dieser Qual ein Ende zu bereiten. Daher beschloss ich, dir zu zeigen, wie ich wirklich bin und dir all das ins Gesicht zu sagen, was ich von dir denke. Mein Verhalten ist unverzeihlich, aber du hast die Wahrheit gesehen und gehört, die normalerweise versteckt und zurückgehalten und immer weiter zurückgehalten wird, sodass sich das Ganze in die Länge zieht. Ich habe mich von der Wohnung abgemeldet. Gib die Schlüssel Kaljuschny. Ich beginne ein neues Leben. Die Scheidung habe ich nicht beantragt, du kannst das machen, und ich schicke dir mein notariell beglaubigtes Einverständnis. Such mich nicht. Ich verlasse Petjarinsk.

Subow las es, seufzte und stellte Wasser zum Kochen auf. Er rauchte. Ohne Eile, in klitzekleinen Schlückchen trank er drei Tässchen Kaffee. Das bekannte warme Gefühl verdrängte langsam Schande und Scham. Im Kopf begann ein grünlich schimmernder Stern zu erglühen. Es schien ihm, als würde die nach Phlox duftende Zärtlichkeit der Welt durch seine Finger sickern und auf den Linoleumboden tropfen. Die irdischen Dinge berührten ihn nicht mehr. Subow blickte in sich hinein und sah die Unendlichkeit des Ozeans und einen rosa gefärbten Himmel darüber. Er spürte die heranstrmenden Wellen ewigen Lebens. Er saß am Ufer auf einem Thron. Der Mond lächelte ihn von seiner hellen Seite an. Alle Tiere und Pflanzen auf der Erde kamen, um sich vor ihm zu verbeugen und um seinen Segen zu bitten. Aus dem Ozean tauchten die Fische und Ungeheuer an die Oberfläche. Sonne und Sterne zogen sich

wie ein schimmerndes Perlenkollier in die Länge und legten sich funkelnd auf seine blaue Brust. Aus allen Ecken und Enden des Universums kamen Engel herbeigeflogen, um seine gelben Wangen zu küssen...

„Was für ein Wichser!“, sagte Marinka, die wegen des vergessenen Fuchspelzes zurückgekommen war, als sie den in sich zusammengesunkenen Mann in der Küche sah, der noch Schleim am Kinn hatte.

„Was für ein Wichser!“, wiederholte sie, schüttelte den Kopf, spuckte ihm vor die Füße, schlug die Türen zu und verließ die Wohnung.

Übertragung aus dem Russischen: DAJA